

Zur Erinnerung

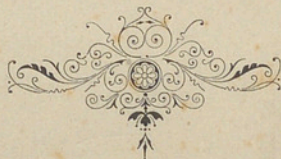
an

Herrn Professor und Alt-Rathsherrn

Peter Merian

geboren den 20. December 1795,

gestorben den 8. Februar 1883.



Zur Erinnerung  
an den lieben Verstorbenen

von dessen Hinterlassenen

Februar 1883.

# Leichenrede

bei der

Beerdigung

des

Herrn Alt-Rathsherrn und Professors

**Peter Merian, sel.**

den 11. Februar 1883

in der Kirche von St. Elisabeth

gesprochen von

Immanuel Stockmeyer,

Antistes.

**Text:**

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir  
Gutes gethan hat.“

**Psalm 103, 2.**

## Personalien.

Unser lieber Vater, Herr Peter Merian, wurde geboren den 20. December 1795, als das älteste der vier Kinder von Herrn Rudolf Merian, Handelsmann, und Frau Elisabeth, geb. Socin. Schon im fünften Jahre verlor er seinen Vater. Der tiefe Eindruck, den er an diesem Sterbelager empfing, begleitete ihn durchs ganze Leben. Als sich später durch die Wiederverheirathung seiner Mutter der Familienkreis erweitert hatte, brachte er einige Jahre im Pfarrhause zu Muttenz zu, vereint mit seinem jüngern Bruder Rudolf, mit dem er in innigster Liebe, bis zu dessen im Jahr 1871 erfolgten Tode verbunden blieb. Nachdem er bis 1812 das Bernoullische Institut besucht, erhielt er in Genf

seine weitere humanistische Ausbildung und bezog sodann die Universität Göttingen. Er setzte daselbst die schon in Genf begonnenen naturwissenschaftlichen Studien fort und erwarb den Grad eines Magisters. Nach einem längern Aufenthalt in Paris wurde er im Jahr 1820 zum Professor der Physik und Chemie an der Universität Basel ernannt.

Kurze Zeit darauf, im März 1821, verhehelichte er sich mit Jungfrau Cécile Thurneysen — eine Verbindung, welche erst vor zwei Jahren, nach 59-jährigem glücklichstem Bestande, durch den Tod der Gattin gelöst wurde. Die vier ihm geschenkten Kinder sah er in der Folge Alle glücklich verheirathet, hatte jedoch den Schmerz, zwei von ihnen und zwei liebe Schwiegerstöbne sich in die Ewigkeit vorangehen zu sehen. Er erlebte 14 Enkel und 10 Urenkel, deren jüngstes erst wenige Tage vor seinem Tode zur Welt kam.

Sein liebevolles Herz, seine Anspruchslosigkeit und Einfachheit machten ihn den Freuden des Familienlebens besonders zugänglich, und es wird den Seinen unvergänglich bleiben, wie er bis zu seinem letzten Athemzug Freude und Leid mit ihnen empfand. Auch für die weitere

Verwandschaft hatte er großes Interesse, und sein ausgezeichnetes Gedächtniß befähigte ihn besonders dazu, Verhältnisse und Begebenheiten aus vergangenen Zeiten festzuhalten und mit großer Lebendigkeit wiederzugeben.

Bei solcher Anlage des Characters ist es auch nicht zu verwundern, daß ein Kreis treuer Freunde und ergebener Schüler mit großer Liebe an ihm hing.

Freilich mußte er es in spätern Jahren um so schmerzlicher empfinden, wenn er Jugendfreunde und selbst manchen jüngern vor sich dahingehen sah, und schließlich beinahe als der einzige von seinen Altersgenossen übrig blieb.

Als junger Mann hatte er sich zunächst mit vollem Eifer seinem Berufe als Lehrer der Physik und Chemie an der Universität und am Pädagogium gewidmet.

Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich aber schon einläßlicher mit dem Studium der Geologie, indem er die Gebirge der Nachbarschaft zum Felde seiner Forschungen erwählte. Allein bald waren es nicht mehr bloß seine speciellen Fachstudien, welche ihm am Herzen lagen, sondern es war das Gedeihen unserer Hochschule über-

haupt, welchem er seine volle Kraft und Neigung zu widmen beschloß.

Diese Gesinnung zu bethätigen hatte er vor allem Gelegenheit, als in Folge der Wirren der 30er Jahre geradezu die Existenz unserer Universität in Frage gestellt wurde, und es war ihm eine große Genugthuung, als es den vereinten Kräften gemeinnütziger Männer gelang, ihren Fortbestand von Neuem zu sichern.

Inmitten jener ersten Zeitläufte erlitt seine Thätigkeit eine bedeutende Unterbrechung, indem er von einem Brustübel befallen wurde, welches ihn zwang, seine Vorlesungen einzustellen, und sogar befürchten ließ, es stehe seinem Leben ein frühes Ende bevor. Mit der Zeit siegte jedoch seine kräftige Natur über die Krankheit, so daß er einige Jahre später seine Lehrthätigkeit wieder aufnehmen konnte.

Runmehr war es aber die Geologie, welche er zum Hauptgegenstand seines Studiums erhob, während er die Physik und Chemie seinem Freunde Schönbein überließ.

Auf zahlreichen Excursionen knüpfte er mit schweizerischen und auswärtigen Fachgenossen freundschaftliche



Verbindungen an. Mit Eifer und Hingebung betheiligte er sich an der Entwicklung der schweizerischen und der hiesigen naturforschenden Gesellschaft und anderer wissenschaftlichen Vereine.

Neben seinem Beruf als Gelehrten nahm ihn mehr und mehr auch die Sorge für das Wohl seines engern und weitem Vaterlandes in Anspruch. Schon 1824 war er Mitglied des Großen Rathes. Seit 1836 bekleidete er während 31 Jahren die Stelle eines Rathsherrn; in dieser Eigenschaft vertrat er, vor dem Jahre 1848, zu verschiedenen Malen den Stand Basel auf der eidgenössischen Tagsatzung. Eine anhaltende Thätigkeit widmete er namentlich dem Erziehungswesen unseres Kantons, sowie mannigfaltigen gemeinnützigen Instituten.

In vorgerückteren Jahren zog er sich nach und nach von politischen wie akademischen Aemtern zurück, verfolgte aber bis zu seinem Tode mit lebhaftem Interesse die wissenschaftlichen und öffentlichen Angelegenheiten.

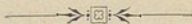
Bis in seine letzten Tage ging er seiner Lieblingsarbeit nach: der Ordnung und Bereicherung der naturwissenschaftlichen Sammlung und der Bibliothek des Museums.

Trotz der hohen Zahl seiner Jahre hatte er von den Gebrechen des Alters verhältnißmäßig wenig zu leiden. Allerdings stellte sich bei ihm eine stets zunehmende Schwerhörigkeit ein, und fingen die Füße an, ihren Dienst zu versagen; seine Geisteskräfte dagegen blieben ihm bis zum letzten Augenblicke frisch und unverfehrt.

Erst vor ungefähr vierzehn Tagen befiel ihn ein heftiger Katarrh, welcher ihn zwang, zu Hause zu bleiben. Er fühlte, daß seine Kräfte ihn verließen, und äußerte Verwandten und Freunden gegenüber, daß er in wenigen Tagen sein Ende erwarte. Trotz den peinlichsten Athmungsbeschwerden blieb er geduldig und in heiterer Stimmung.

Der Todeskampf ist ihm erspart geblieben. Eine Herzlähmung führte letzten Donnerstag Abends 5 Uhr schnell und schmerzlos den Tod herbei.

Uns, seinen Hinterlassenen, und gewiß auch weitern Kreisen wird seine Charakterfestigkeit und seine Arbeitslust, seine Vaterlandsliebe und seine Anspruchslosigkeit, seine Geduld, Milde und Liebe stets ein leuchtendes Beispiel bleiben.



Der Vollendete hat durch schriftliche Aufzeichnung selbst seinen Leichentext bestimmt. Es ist der 2. Vers des 103. Psalmes, welcher kürzlich also lautet: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat.“

Eine hochansehnliche Trauerversammlung wird nicht erwarten, daß die hohen und reichen Verdienste, welche der Vollendete sich erworben um die Wissenschaft, um unsere Hochschule, um unser Gemeinwesen überhaupt in seinen mannigfaltigen Gebieten und Verzweigungen, daß diese jetzt die ihnen gebührende Darstellung finden werden. Dazu ist weder der Ort geeignet, wo wir jetzt versammelt sind, noch die Befähigung des gegenwärtig mit dem Wort Beauftragten. Auch der Leichentext, welchen der Vollendete sich selbst erwählt hat, weist uns in eine andere Richtung. Es ist der Mensch, der Christ, der uns hier entgegen tritt und wir beschränken uns darauf einigen Gedanken, welche sich bei Anhörung dieses Schriftwortes wohl uns

Allen aufgedrängt haben mögen, ihren kurzen Ausdruck zu verleihen.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat,“ — das ist das Bekenntniß, mit welchem der Vollendete begehrt in dieser feierlichen, ernstesten Stunde vor uns hinzutreten. Es ist gleichsam das Abschiedswort, das er uns zuzurufen will. Es hat dieß etwas überaus Wohlthuendes. Der berühmte Naturforscher, der in seiner Wissenschaft so hoch da stand, der Natur so manches Geheimniß abgelauscht hat, er zeigt uns hier an seinem eigenen Beispiel, wie man in den Pfaden dieser Forschung weit vordringen kann, hoch hinauf und tief hinein, ohne doch das Größte und Höchste aus dem Blick und aus dem Herzen zu verlieren, nämlich den allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Er zeigt uns wie neben dem forschenden Verstand auch das Herz sein Recht behauptet, sein Recht auf den Glauben an einen lebendigen Gott und auf die Gemeinschaft mit ihm, ohne welche das Menschenherz niemals seine rechte Ruhe und seinen wahren Frieden finden wird. Diesen Gott fühlt er sich gedrungen zu loben, er fühlt sich zum Dank gegen ihn verpflichtet für

das Gute, das dieser Gott an ihm gethan. Alles das Gute, das viele Gute, das wir an ihm bewundert und hochgeschätzt haben, das durch ihn nach allen Seiten hin so vielen anderen zu Gute gekommen ist, um dessetwillen sein Name in engern und in weitem Kreisen ein gefeierter war, alles dieses Gute hat der Herr an ihm gethan und dann wiederum durch ihn gethan. Das will er nicht vergessen! O, es gemuthet uns durch diese Wahl des Leichentextes so, als kehrte er sich ab von dem Lobe der Menschen und spräche zu sich selber: „Höre nicht darauf meine Seele, sondern lobe du den Herrn, ihm gebührt die Ehre, er hat alles dieses Gute an dir gethan und das sollst du niemals vergessen!“

O gewiß, mit diesem Zuge kindlich frommer Demuth geschmückt steht das Bild unseres Vollendeten um nichts kleiner oder niedriger, es steht nur um so größer, um so höher, um so edler, um so reiner vor uns da.

Doch das Wort unseres Textes blickt noch nach einer andern Seite: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ Es mag scheinen wenn in einem Menschenleben des Guten so viel und so Ausgezeichnetes aufgehäuft ist, so sollte es nicht

leicht sein, dessen zu vergessen. Und doch, es scheint wie der Verfasser unseres Psalmes selbst, so hat auch der Vollendete die Gefahr des menschlichen Herzens erkannt, die Gefahr, dennoch das Gute zu vergessen, das der Herr an uns thut, dann nämlich seiner zu vergessen, wenn neben diesem Guten der Herr uns auch Anderes schickt, das nach unserem Dafürhalten und Gefühl nicht gut ist, sondern böse oder wenigstens sehr schwer und peinlich. Und dessen hat ja unser Vollendeter, wie wir vernommen haben, während seines langen Lebens auch Manches und Schweres zu ertragen gehabt. Da war es aber sein Grundsatz, eben jetzt sich zu ermuntern: „Vergiß nicht, meine Seele, was dir der Herr Gutes gethan hat, und höre darum jetzt nicht auf, Ihn zu loben.“

Es muß wohl diese Gesinnung schon seit langer Zeit in ihm geherrscht haben. Der gegenwärtig Sprechende erinnert sich noch lebhaft daran, wie er dem Vollendeten vor vielen Jahren, nach dem so frühen Hinscheide der ältesten Tochter, einen Theilnahmebesuch machte. Es war die Rede davon, wie man sich bei so herbem Verluste trösten könne. „Man muß“, sagte der

gebeugte Vater, „man muß sich erinnern alles des vielen Guten, das einem geschenkt gewesen ist, und dann hat man nicht zu klagen, sondern zu danken.“

Gewiß ist es diese kindliche Dankbarkeit gewesen gegen seinen Gott, woraus unser Bollendeter dann jenen heitern Frieden schöpfte, der seinen Angehörigen zunächst, dann aber auch weiteren Kreisen so wohlthuedend bei ihm entgegen trat.

Aber nicht nur in Gefühlen und Stimmungen hat er seinen Dank an den Tag gelegt, sondern er hat ihm thatsächlichen Ausdruck gegeben. „Vergiß nicht, was dir der Herr Gutes gethan hat und vergiß nicht wozu er dir's gethan hat; daß es durch dich wiederum vielen Anderen zu Gute kommen solle. Vergiß es nie und lobe dafür mit der That den Herrn, deinen Gott.“ Daher nun diese unermüdlche Aufopferungsfreudigkeit mit der er gewirkt hat bis zuletzt. In den letzten Tagen, als ihm Größeres versagt war, hat er es nicht verschmäht, auch kleinere Arbeiten, die für ihn im Verhältniß zu dem, was er war, geringe Dienste zu nennen waren, doch noch fortzusetzen mit freudiger Beharrlichkeit, so lange die letzte Kraft noch ausreichte. Und jetzt in diesem Leichentexte

flingt dieses langjährige, so reiche, so höchst bedeutende Menschenleben aus in dem frommen Worte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat.“

Es liegt darin gewiß für uns Alle etwas Ergreifendes und wir wollen uns dieses Wortes bemächtigen als eines Vermächtnisses des Verstorbenen an uns. Wir wollen ihm auch nachfolgen in diesem demüthigen Verzichtleisten auf eigene Ehre und in Allem was etwa Gutes an uns ist oder durch uns geschieht die Ehre geben dem Herrn allein und allein Ihn loben und je weniger wir uns dem Vollendeten gleich stellen können, um so leichter sollte uns diese Demuth werden.

Wir wollen ihm auch nachfolgen in jener zufriedenen Dankbarkeit und es uns zum Grundsatz machen niemals zu vergessen, was der Herr uns Gutes gethan hat und gerade dann, wenn das Gute in unserm Herzen verdrängt zu werden droht durch anderweitige schmerzlichere Heimsuchungen, dann am ernstlichsten uns auffordern: „Vergiß nicht, was der Herr dir Gutes gethan hat, damit du nicht verlernest ihn zu loben und damit du so am ehesten deinen Frieden wieder findest.“



Wir wollen ihm nachfolgen in dieser thatsächlichen Dankbarkeit, in dieser unermüdblichen und uneigennütigen Arbeitsamkeit, Hingebung und Treue. Wir fühlen Alle, wie mit diesem unserem Vollendeten eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des alten Basels zu Grabe getragen wird. Gott der Herr erhalte dem neuerstehenden Basel den Sinn, der in unserem Vollendeten gewaltet hat. Es kommt für das Wohl eines Gemeinwesens in erster Reihe nicht darauf an, daß einige Wenige Hervorragendes leisten, sondern darauf kommt es zumeist an, daß Alle für das Ganze einstehen, ein Jeder an seinem Orte und mit seiner Kraft, aber dann auch mit ganzer Treue und Hingebung und damit dieser Sinn in uns geweckt und genährt werde, dazu lasse Gott der Herr das Gedächtniß dieses Gerechten unter uns im Segen bleiben.

A m e n.



# Grabrede

gehalten durch

Herrn

Professor Dr. L. Rütimeyer.





**F**riedfertig ist eine mächtige Erscheinung von uns gewichen.  
Schmerzlos hat sich ein Haupt zur ewigen Ruhe gelegt,  
dessen Anschau'n uns Alle und schon Generationen vor  
uns mit Ehrfurcht erfüllte. Leise und geräuschlos hat  
sich ein Fels zur Erde geneigt, der seit mehr als einem  
halben Jahrhundert und in weite Ferne als Warte galt  
wo es sich irgendwie um den Hinweis auf Bürgertugend  
als Grundfeste eines Staates handelte.

Wir stehen am Grabe Peter Merian's. So ist  
denn endlich auch an diesem gewaltigen Mann erfüllt,  
was die letzte und gute Zugabe auch zu der kräftigsten  
Laufbahn des Menschen bildet. Auch dies Leben, viele  
Jahrzehnte lang ein ununterbrochenes Opfer von seltener  
Weisheit, Treue und Kraft an die höchsten Güter eines  
Gemeinwesens, ist dem Tod verfallen.

An diesem Grabe, das uns, obwohl wir darauf seit langem gefaßt sein konnten, doch so tief erschüttert, weil es viel mächtiger als hunderte, die sich vor ihm schlossen, von Würde und vom Ziel von Menschendasein spricht, von den Leistungen dessen zu reden, den wir hineinlegen, ist kaum am Platz. Die Universität, in deren Auftrag ich hier sprechen soll, wird dies besser an den Orten thun, die Peter Merian's Leben in Erinnerung bringen. Hier kann es sich kaum um etwas Anderes handeln, als noch in Gegenwart des erst entschlafenen Mannes unserer Dankbarkeit und Ehrerbietung die Form zu geben, die der Friedhof von uns fordert.

Einem guten Theil des jüngern Geschlechtes mag zwar der Anblick des alten Mannes, wenn er seines täglichen Weges zu der von Niemand als von ihm selber ihm auferlegten Arbeit ging, schon fast mythisches Symbol von Hoheit und Würde eines Bürgers geworden sein. Dennoch — ob es gleich an Genossen seiner Arbeit um ihn schon lange leer geworden, sind hier zu Viele gegenwärtig, mögen sie in welch irgend einem öffentlichen Berufe stehen, welche wissen, daß der Boden, auf dem sie selber stehen, von Niemand mehr Halt empfangen

als von Peter Merian, und daß dessen Antheil an dem Gemeinwesen Basels wegdenken eine der schicksalschwersten Perioden in der Geschichte der Stadt vergessen hieße. Nicht etwa eine glänzende, vielmehr eine Periode tiefer Erniedrigung, wo aber die Standhaftigkeit Weniger in dem Vertrauen auf eine große Vergangenheit der Stadt die Kraft fand, zum Wohl für deren beste Interessen Fundamente auf weite Zukunft anzulegen. Tief, wie kein Anderer, hat er den Adel seines eigenen Wesens seinen Mitbürgern mitzutheilen vermocht, und innerhalb eines Mannesalters ist durch den neu erwachten Muth der Bürgerschaft aus der auf das Aeußerste von Entfagung gebrachten Universität eine Zahl von Anstalten entstanden, welche mit Ehren mit denjenigen großer Staaten Schritt halten. Prophetischen Blickes, ein weiser Haushalter, und der Zerbrechlichkeit von Tradition des Wissens unablässig eingedenk, hat er namentlich in das Fundament der Universität Tag für Tag sein Capital in einer Form angelegt, welche voraussichtlich derselben die sichersten Zinsen bringen konnte.

Vor nichts mehr kann also dieser Sarg Diejenigen, welchen heute die Pflege der Wissenschaft in unserer Stadt

obliegt, mehr warnen, als vor eigener Erhebung. Mögen zwar vielleicht nur noch Wenige der hier Anwesenden den Eindruck fast zermalmenden Uebergewichtes empfunden haben, der in Momenten des Ernstes bei aller Herzengüte von Peter Merian ausgehen konnte, so ist doch seine Arbeit in die Annalen unserer Universität so unauslöschlich eingegraben, daß über Jeden von uns, und nicht nur in diesem Augenblick, die Mahnung schwebt auch zu seinem Theil so zu bestehen, daß der Mann, der solchen Maasstab an sich selber legte und jegliche Aufgabe in einer Art erfüllte, daß Jeder sagen mußte, daß es schwer gewesen wäre, es besser zu machen, auch in Zukunft Richter über die Erfüllung unserer Pflicht sein könnte.

Während Jahrzehnten hat die ganze Stadt und viel weitere Kreise die Lebenskraft der Universität gutentheils in derjenigen ihres Kanzlers verkörpert gesehen. Von einer ganzen und wahrhaft glänzenden Generation seiner Zeitgenossen, deren Arbeit vorzugsweise die Ehre und den guten Klang derselben schuf, ist er zuletzt geschieden, und fast ohne Vermittlung stehen wir heute auf dem Arbeitsfelde, wie ein neues Geschlecht. Zu welcher an-



derem Gelübde kann uns also hier, vor Allem Diejenigen, die noch Arbeitsgenossen dieses Mannes waren, der Anblick seines Sarges verpflichten, als mindestens Eine Tradition, die in der Kraft eines Jeden von uns liegt, festzuhalten. Wie Peter Merian während eines Menschenalters öffentlich und sichtbar die Lebenskraft, innerlich und unsichtbar, aber doch wohl vernehmlich, das Gewissen unserer Universität verkörpert hat, so laßt uns nicht von diesem Sarge scheiden ohne den Entschluß, daß Jeder von uns, innerhalb seiner Aufgabe, das Gewissen Peter Merian's zur Richtschnur nehme. In keiner würdigeren Art vermögen wir wohl das Edelste an Peter Merian's Wesen, was schon seiner Gegenwart so ungewohnte Hoheit verlieh, auch über sein Grab, das sich jetzt schließt, hinauszutragen.

Am wenigsten dürfen Klagen über sein Hinscheiden an dieser Stelle laut werden. Nicht Manchem ist beschieden, seiner Heimath bis zum letzten Athemzug so gebient zu haben, daß an seinem Sarge seine Mitbürger ihm das Zeugniß geben, daß er an ihrem Wohl mehr und selbstloser gearbeitet habe als sie Alle. Ein Staat, dem ein solcher Bürger 87 Jahre lang geschenkt war,

darf nicht klagen. Aber aufraffen sollen sich die Erben seines Amtes und seiner Gesinnung, um die Güter, welche er erworben, nicht durch den Ausfall seiner Gegenwart entschwinden zu lassen.

In das Grab eines der Edelsten, den Basel noch der Erde übergeben, legen wir den Dank für nahezu ein Jahrhundert an unermüdlicher und seltenster Bürgertreue vom Größten bis in's Kleinste. Ueber das Grab hinaus liegt es nicht außerhalb des Vermögens von Vielen, auf welche sich die einst fast einsame Arbeit Peter Merian's vertheilt hat, die Klarheit und die Klugheit, die Festigkeit und die Treue des Auges, das sich vor wenig Tagen geschlossen, auch in Zukunft walten zu lassen. Die Kraft hiezu verleihe uns unser vor ein großes Vorbild gestelltes Gewissen und dessen unablässiger Richter, Gott.

